

Steinheimer Anzeiger.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Bezugspreis vierteljährlich 1,25 Mk., mit der Beilage
„Christliche Familie“ 1,80 Mark frei ins Haus;
durch die Post bezogen 24 Pfg. Bestellgeld mehr.

Amthches Anzeigebblatt der städtischen Behörden.

Druck und Verlag: Simonowski u. Gubler, Steinheim i. Westf.
Redaktion: Carl Simonowski, Steinheim i. Westf.

Anzeigen werden die 6-gespaltene Zeile oder deren
Raum mit 15 Pfennig, Reklamen die Zeile mit
30 Pfennig berechnet und sind an die Geschäftsstelle
in Steinheim i. Westf. zu senden.

Den Engländern entgegen!

Von Paul Schweder,
Kaiserl. Osman. Kriegsberichterstatter.

Jerusalem. Nachts um die zwölfte Stunde. Ein
stahlblauer Nachthimmel, sternüberfüllt, hüllt Zion wie
in einen kostbaren Krönungsmantel ein. Wir sind mit-
ten in der Weihnachtszeit. Aus den Christenhäusern
dringt es bereits nach Weihnachtstuden, und in den
Herbergen unserer hier stationierten Feldgrauen ist
man die alten deutschen Weihnachtslieder. Weih-
nachtsstimmung und Weihnachtszauber, wie überall in
der Welt, so auch hier, und hier vielleicht noch inni-
ger und ursprünglicher, weil man gar so weit entfernt
von der Heimat und ihrem Weihnachtsstreben und
andererseits so nahe der Krippe und Bethlehem ist!
— Jemand in Oberbayern, in der Mark, im Sachsen-
lande, am Rhein und in Ostpreußen mag um diese
päte Nachtstunde auch noch jemand nach sein, um dem
selbigen Jungen im heiligen Lande irgend etwas
zum Feste zu fertigen oder ihm ein paar Zeilen zu
schreiben. Und auch hier liegt mancher noch mit
wachen Augen und denkt an jenen oder jene. —
Dau ist die Luft der Nacht nach des Tages brütender
Hize, und von Bethlehem bis Golgatha hinüber zieht
es wie Weihrauchwolken durch die Stille.

Da plötzlich ein Alarmsignal und noch eins. Es
kommt aus dem türkischen Quartier und pflanzt sich
mit Blitzschnelle durch die ganze Altstadt fort. Auch
im selbstgrauen Lager wird es lebendig. — Da und
dort glaubt man vielleicht an einen schlechten Scherz
oder meint, daß die Oberste Heeresleitung die
feste Bereitschaft auch am Tage vor Heiligabend nach-
prüfen wolle. Aber schon rattern die schweren Benz-
, Daimler-, Ford- und Opelwagen des Kraftfahrparks
heran. Kavallerie und Infanterie wird sichtbar, die
schmalen dunklen Schatten von Kamelleibern schieben
sich heran, und geschäftig eilen Adjutanten und Or-
donnanz in der ganzen Stadt umher. — Von den
Truppenlagern in den Vorstädten ziehen immer neue
Scharen herbei, und bald gleicht Jerusalem ganz wie
so oft in alten Zeiten einem einzigen großen Heer-
lager.

Vor meinem Gasthof, der zurzeit auch den Kom-
mandeur des ersten Expeditionskorps — wie die Suez-
armee offiziell heißt —, den bayerischen Oberst Frei-
herrn Krey von Kressenstein, beherbergt, erscheint der
allbekannte Wissenstagen des Generalkommandos, und
schon weiß es ganz Zion, daß es noch in dieser Nacht
hinansgehen wird in die Wildnis des Sinai —
den Engländern entgegen! — Der schlanke Monde-
Oberst, der wie ein Säul, auch die Seinen um Haupt-
beslänge überragt, gewährt meine Bitte um Mit-
nahme zu der Expedition schon, ehe ich sie ganz
vorgetragen habe. „Aber“, so sagt er, „die Sache ist
nicht ungefährlich und ich muß pflichtgemäß jede Ver-
antwortung für Ihre Person und Ihre Sicherheit ab-
lehnen!“ Das hätte er nicht sagen sollen. Denn welcher
Kriegsberichterstatter fehlte sich nicht seit Beginn des
Weltkrieges danach, endlich einmal mehr von den Er-
eignissen zu sehen und mitzuerleben, als was ihm
sozialen programmäßig vorgeführt wird. Und noch
dazu an der Seite des Heerführers selbst, dessen
Entschlüsse von ihm selbst noch unbekannten Vorgän-
gen abhängig sein werden, und die mitzuerleben mit
allen Sinnen sein soll.

Heute ist es so gut wie sicher, daß ich die Wüste
bis zum Kanal durchqueren und etwas zu sehen
bekommen werde, um das mich die Kollegen an den
anderen Fronten beneiden werden. — Allein ich muß
meine Ungebuld noch etwas zügeln. Der Oberst hält vor
der Abfahrt längere ernste Zwiesprache mit seinem
Generalstabschef und mit seinen Adjutanten. In-
zwischen zieht die gut aussehende türkische Kavallerie
und das wunderschöne und malerische erste osma-
nische Kamelreiter-Regiment an uns vorüber und wei-
terhin lange Infanterieketten mit ihren auf Maul-
tieren, Kamelen, Eseln und kleinen flinken Pferden
bestauten Munitions- und Provianttransporten. Vor-
weg sind bereits die Lastkraftwagen mit den Pionieren
und Maschinengewehrabteilungen abgezogen, und drü-
ben in Bet-Schala werden sich in diesem Augenblick
schon die Funken und vor dem weiten Platz vor der
Geburtskirche in Bethlehem die leichten und schweren
Geschütze zur Abfahrt rüsten.

Niemand weiß es genau, wohin die Reise gehen
wird. Aber es gibt ja nur einen Weg für uns alle:
den nach der Wüste, die fast unmittelbar vor den
Toren Jerusalems beginnt und am Kanal endet. We-
nigstens für die unsere endet, da unser Interesse nur
bis zu ihm und seinen Befestigungen reicht. — Wählg-
wissen wir es, daß diese im Laufe der jetzigen kriege-
rischen Operationen nach und nach von den Engländern
geschaffenen neuen Befestigungen zurzeit für uns ein-
fast unübersteigbare Schranke bilden. Aber es muß
ihnen klar sein, daß zu gelegener Zeit der Weg über
ihre festungsartige ausgebauten Stützpunkte mit den
gewaltigen Stachelstrauchhecken, den betonierten
Schützengraben und den gut ausgebauten Unterflän-
den auch hinweggehen kann. Nur verraten wir ihnen
nicht, wann dieser Zeitpunkt für uns gekommen sein
wird.

Zu Beginn der neuen türkischen Parlaments-
sion hat es der Kriegsminister und Vizegeneralstabs-
chef der osmanischen Heere — Enver Pascha — be-
reits ausgesprochen, daß wir inzwischen unsere Trup-
pen von der Suezfront etwas zurückgenommen haben
und daß das seit Beginn des türkisch-ägyptischen Krie-
ges in Besitz genommene Gebiet auf der Sinaihalbinsel
von uns zum Teil geräumt worden ist. Aber er hat
auch gleichzeitig keinen Zweifel darüber gelassen, daß
dies lediglich aus strategischen Rücksichten geschehen
ist, und daß unsere Suezarmee vollständig schlag-
bereit hinter der neuen selbstgewählten Linie steht!
Wir sind in der glücklichen Lage, unsere Feinde ganz
im Unklaren über unsere nächsten Ziele lassen zu
können, und so tapfen sie gegenwärtig unsicher in
der Wüste umher, ohne zu wissen, was sie angestrich-
t unserer Scheinbaren Untätigkeit anfangen sollen. Sie
haben am Meer entlang und in der sogenannten Stein-
wüste vorgeführt, auch eine eingleisige Eisenbahn bis
fast an el Arisch vorgetrieben und versuchen nun von
dort aus kleine Vorstöße zu unternehmen, die wir in
diesen Tagen abzuwehren haben werden, damit nicht
etwa bei ihnen die Meinung entstehe, wir seien über-
haupt nicht mehr da.

So muß denn auch die selbstgraue Weihnacht in
Jerusalem und Bethlehem infolge der letzten Meldun-
gen aus den vordersten Stellungen eine unerwünschte
Verlegung erfahren. Aber die Lösung: Ran an den
Feind! weckt bei den Deutschen und den verbündeten
Deutschen und Ungarn drüben in Mesopotamien wie

bei den tapferen Türken nur ein Gefühl der Begeiste-
rung. Denn zum ersten Male seit dem Beginn unserer
Operationen gegen den Suezkanal rafft sich der Eng-
länder endlich zu so etwas wie einer Offensive auf,
nachdem wir ihm nahezu zwei Jahre hindurch mit
unseren Truppen, leichten und schweren Geschützen,
Maschinengewehren und Minenwerfern, vor allem aber
mit unseren trefflichen Fliegern andauernd auf dem
Fell gefesselt haben.

Mit einem fröhlichen „Tati-Dati!“ geht es um
die vierte Morgenstunde am altertümlichen Jaffa-
tor vorbei aus der Stadt Davids hinaus. Wir haben
uns mit zweierlei Anstrich wohl vorgegeben: für
den heißen Wüstentag wie für die empfindliche Nacht-
kühle. — Für 800 Kilometer Weges ist der Benzin-
behälter unseres Kraftwagens gefüllt. Das heißt, daß
wir einen Weg etwa so weit wie von Hamburg nach
München, also quer durch das ganze Deutsche Reich,
zurücklegen werden. — Als Fahrer sitzt der Führer
des deutschen Kraftfahrparks in der Wüste, Leutnant
Du. aus Meerane in Sachsen, selbst am Steuer, und
außer dem arabischen Adjutanten des Kommandeurs
ist niemand weiter an Bord. So fassen wir gleich mit
einer Anfangsgeschwindigkeit von 80 Kilometern den
Weg nach Bethlehem zu hinan. Schneeweiß vom Rail-
staub ist die tiefausgefahrene Straße, aber zugleich
in dieser Morgenstunde auch frei von Kamelen, Last-
wagen, Eseln, Maultieren und anderen Verkehrshin-
dernissen.

Über den Bergen Moabs, zu deren Füßen den
Spiegel des Toten Meeres erglänzt, zeigt sich schüchtern
das erste Frühlrot, und schon singt der Muezzin einer
einsam am Wege gelegenen Moschee mit hoher, hel-
ler Stimme sein: „Allahu akbar!“ (Gott ist groß!)
Dann bläht der verzückte Sänger, vom Minareh her-
absteigend, erstaunt dem dahinraufenden Wagen, dem
Sinbild einer neuen Zeit nach. — Durch's Sinaietal,
an dem sogenannten „Magierbrunnen“ vorüber, an
dem einst den Weisen aus dem Morgenlande der Stern
wieder erschien, kommen wir bald zum Grab der Rachel
und damit in die Gegend der schönsten biblischen Ge-
schichten aus dem Alten und dem Neuen Testament.
Gleich hinter der angeblichen Ruhestätte der schönen
Tochter des Erzbaters, die hier ihrem geliebten Jakob
den Benjamin gebar und daran starb, beginnt das
Land, das uns die heilige Schrift so greifbar nahe
gerückt hat, so daß es uns nun, da wir durch seine
Fluren eilen, wie ein aufgeschlagenes liebes altes
Buch erscheint.

Und schon taucht auch Bethlehem auf, die Stadt
Davids und des Heilandes Menschwerdung. In lan-
gen Zügen rücken in diesem Augenblick die österreichisch-
ungarischen Haubitzenbatterien aus, und fröhlich schmet-
tert der Hornist seinen Morgengruß zu uns hinüber.
— In wenigen Stunden wird, mit großem Ge-
folge von Jerusalem her kommend, der lateinische Patriarch
in „die Stadt, die da klein ist unter den Tausenden
in Juda“ einziehen und die Festelichkeiten zu Ehren
des Weihnachtsfestes segnen. Friedlich liegt die Stadt
im Morgengrauen da. Rings breiten sich die fruch-
baren Felder, auf denen einst die Engel den Hirten
erschiene, und die noch heute in der Christnacht
von den Scharen der Gläubigen besucht werden. Es

Das kleine Paradies.

Roman von Irene von Hellmuth.

Im Zimmer war es ganz still. Maria hatte beide Hände
vor das Gesicht geschlagen und Tränen auf Tränen quoll
zwischen den Fingern hervor. Der Alte starrte trübe vor
sich hin.

„Ich soll fort von hier?“ stammelte Maria endlich, —
„warum gerade ich?“ —

Linda zuckte die Achseln.
„Da, mit dem freien Leben, das du bis jetzt führtest, wird
es nun wohl vorbei sein! Das mußt du doch einsehen. Du
mußt eben auch etwas zum Unterhalt beitragen, da wir nun
nicht auf goldenen Stühlen sitzen und die Hände in den
Schößen legen können. Man muß eben sehen, wie man sich
durchschlägt. Wenn du darüber ruhig nachdenkst, wirst du
mir recht geben!“

„Sie will dich von hier fort haben.“ raunte Hans Maria
ins Ohr, „wahrscheinlich hofft sie dann leichter den Felsig
Eckhardt für sich zu gewinnen. Nimm du ihn doch, Kleiner!“
Maria schüttelte energisch den Kopf. Es dünkte ihr viel
leichter, sich ihren Lebensunterhalt unter fremden Menschen
zu verdienen, als sich an einen ungeliebten Mann zu ver-
kaufen. Obwohl sie wußte, daß ihr der Abschied von ihrem
„kleinen Paradies“ bitter schwer werden würde, zog sie doch
dieses Los vor.

„Dieses Plan ist in der Tat nicht schlecht.“ sagte sie
ruhig, „und wenn ich dazu beitragen kann, den Lebensabend
des lieben Vaters sorgenfrei zu gestalten, so soll es gewiß gern
geschehen. Gleich morgen werde ich den ersten Schritt tun
zu dem neuen Leben!“

Der Vater zog sie liebevoll an sich.
„Mein gutes Kind.“ flüsterte er gerührt, „du wirst mir
recht fehlen, wenn du nicht mehr hier bist, aber ich muß ge-
hen, auf diese Weise könnte es gehen. Mir fällt ein Stein
vom Herzen der Abschied von meinem lieben, stillen Haus

wäre mir doch gar zu schwer geworden.“ Maria kämpfte
schon wieder mit den Tränen. Doch tapfer zwang sie dieselben
zurück.

Linda ging ab und zu. Sie zündete die Lampe an, in
deren Schein das einfache Zimmer noch trauriger erschien
und sorgte für das Abendessen. Es wurde noch manches be-
sprochen. Linda zeigte sich viel gesprächiger und heiterer
als sonst. Recht bedrückt war Hans. Er sagte beständig an
der Unterlippe. Seine Schweigensart fiel aber nicht be-
sonders auf, da jedes mit sich selbst beschäftigt war.

Als Maria an diesem Abend ihr Zimmer betrat, fand
sie schluchzend vor dem Bild der Mutter nieder.

„Ich soll fort von hier!“ meinte sie. „Ach, Mutter, mir
ist so bang! Die Zukunft liegt dunkel und öde und trostlos
vor mir, kein Lichtstrahl will sich zeigen! Was wird sie
bringen?“ Jetzt, wo Maria den forschenden, fragenden
Augen des Vaters nicht mehr standhalten brauchte, gab
sie sich ganz ihrem Schmerz hin. Dies liebe, trauliche Zimmer,
wo sie ihre Mädchenträume geträumt, sollte fortan ein
Fremder bewohnen. Es erschien ihr fast undenkbar, daß
sie von hier fort sollte. Und doch mußte es sein. Fort von
ihrem geliebten Garten mit seinen vielen schönen Plätzchen,
wo sie so oft mit offenen Augen geträumt, wo Anselm und
Buchfinken sich lustig tummelten, wo die Schwalben ihre
Nester bauten und die Stare als erste Frühlingsboten des
Lenges Nahen verkündeten. Sie waren so zutraulich, daß
sie ganz nahe herantamen, das Köpfchen flink nach links und
rechts drehten und auf ihr Futter warteten.

Maria lehnte sich an das offene Fenster und schaute mit
brennenden Augen hinab in den dunklen Garten. Es war
eine milde, laue Frühlingsnacht. Die Weiden an der Hecke
dufteten wunderbar süß. Ein warmer Regen fiel hernieder.

Leise tropfte es von Baum und Strauch. Maria fühlte
ein brennendes Weh bei dem Gedanken, daß sie fortan das
alles nicht mehr sehen sollte. —

Nach kaum einer Woche hatte Maria eine Stelle. Der
Abschied wurde ihr sehr schwer. Linda tröstete sie zwar, in-

dem sie meinte, die Herrschaft würde ihr schon erlauben, daß
sie Sonntags für ein paar Stunden herausfuhr, den Vater
zu besuchen.

Doch Maria schüttelte trübe den Kopf.

„Was sollte mir das wohl nützen? Ich denke, ich ge-
wöhne mich leichter ein, wenn ich vorerst gar nicht beim
Vater, sonst wird der Schmerz immer wieder lebendig, wenn
ich immer wieder scheiden muß.“

Der Vater schloß seinen Liebling innig in die Arme.

„Wenn du dich nicht eingewöhnen kannst, Herzgessind,
so komme zurück. Es wird auch so gehen. Für dich reicht
es schon noch.“

Aber Linda wollte davon nichts wissen. „Du lieber
Gott.“ rief sie ungeduldig, „ihr tut ja gerade, als ob Maria
unter die Hottentotten ginge! So viele Mädchen müssen sich
ihre Brot verdienen, und dann — ihr Zimmer ist bereits ver-
mietet, sie muß schon sehen, wie sie zurecht kommt. Ich muß
auch tüchtig zugreifen, um mit all der Arbeit fertig zu
werden. Meine Mieter wollen alle bei mir essen. Es geht
eben nicht anders.“

Maria ließ noch einmal die Treppe hinauf und nahm mit
hassen Augen Abschied von ihrem lieben Zimmer. Dort
herrschte eine ziemliche Unordnung. Die Vorhänge waren
abgenommen; es sollte alles gründlich gereinigt und gepu-
liert werden, weil der neue Mieter, der schon Rufen mit Kleider-
und Wäsche geschickt hatte, in einigen Tagen einziehen
wollte. Maria setzte sich noch einmal auf ihr kleines Sofa.
Der Platz an der Wand war leer, denn das Bild der Mutter
wollte sie mitnehmen nach der Stadt. Es lag zu unterst in
der großen Truhe neben ihrem geliebten Violinfachen, der
ebenfalls in das neue Heim mitgenommen werden sollte.
Schrank und Kommode waren ausgeräumt, die Truhe war
schon am Tage vorher nach der Stadt geschickt worden. Nur
ein kleines Kofferchen, das Marias wenige Schmuckstücke und
ihre Taschengeld enthielt, stand noch auf dem Tisch. Seufzend
griff sie danach und ließ die Treppe hinab.

(Fortf. folgt.)

Ind dieselben Felder, auf denen nach der frommen
Leberlieferung auch Ruth Mehren las und von Was
heimgeführt wurde. Eine üppige Vegetation kündigt
uns, daß hier seit alter Zeit die feindlichste Ader-
trume intensiv bewirtschaftet worden ist.

Bethlehem liefert das meiste Gemüse für Jeru-
salem, und in seinen terrassenförmig angelegten Gär-
ten stehen Feigen-, Mandel- und Olivenbäume in dach-
ten Gruppen beieinander. An den braunen Berghängen
gedeiht ein vortrefflicher Wein, und in der Stadt
selber ernährt eine eigenartige Heimindustrie viele
Hundert von Lateinern, Griechen, Mohammedanern
und Armeniern nebst ihren Frauen. Denn all die
bielen, die in Friedenszeiten hierher wallfahrten, woll-
ten doch nicht ohne Andenken an den heiligen Ort
von dannen ziehen. Und so entstanden aus Perl-
mutter, schwarzen Korallen, Oliven- und Feigenholz,
so sogar aus dem im Toten Meer umherfliegenden
Naphth, hier „Stinkstein“ genannt, allerhand Perlen-
ketten, Rosenkränze, Kreuzfige und Amuletts, Heiligen-
bilder, kirchliche Gefäße und weltliche Schmuckstücke.

Der eintägliche Handel hat in Bethlehem schon
eine ganze Anzahl Millionäre geschaffen, die in Ruß-
land, Frankreich und Italien, ja selbst im freien und
angeblich so aufgefärrten Amerika eigene Reisende und
Verkaufsgeschäfte unterhalten. Ihre hiesigen Verkaufs-
räume, ihre Villen und Landhäuser können sich ge-
troßt in jeder Großstadt sehen lassen, und wer von uns
troßt in jeder Großstadt sehen lassen, und wer von uns
unseren und den verbündeten Feldgrauen in Bethlehem
untergekommen ist, der kann ein Lied von dem Reich-
tum und der Weltgewandtheit dieser Herrschaften sin-
gen, die aus Steinen Gold zu machen verstehen. Auch
die Frauen zehren von dem reichen Segen, der jah-
aus, jahrein in die etwa 11 000 Einwohner zäh-
lende Geburtsstadt des Heilandes strömt.

Die Bethlehemiten trägt eine eigene Kleidung und
holze Tracht, durch die sie sich aus der Reihe aller
anderen — oft unter den unwürdigsten Verhältnissen
lebenden — palästinensischen Frauen heraushebt. Es
ist das ein hoher, feidener Kopfschmuck, der etwa einer
Bischofsmütze ähnelt, und ein weiter, bauchiger, ge-
stirter Rock, über dem noch eine Schürze mit der
schönen Ramallah-Stiderei getragen wird. Und schön
sind die Bethlehemiten selbst auch noch dazu, was
bei dem großen Fremdenverkehr und der damit ver-
bundenen Rassenmischung nicht weiter verwunderlich
erscheint.

Auflackern der Italienschen Offensive.

Wien, 29. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Die feindliche Artillerietätigkeit nahm an vie-
len Stellen der Front zu. In einzelnen Abschnitten
wurden russische Erkundungsabteilungen zurückge-
worfen.

Italienscher Kriegshauptlag.

Nach dem ruhigeren Pfingstsonntag flammte
gestern die Frontschlacht zum dritten Male auf. Die
neue große Angriffswelle des Feindes richtete sich
zunächst wieder gegen die Höhen von Rodice und des
Monte Santo. Der italienische Ansturm setzte zu
Mittag gegen den Nordflügel ein. Er erstreckte sich
nachmittags, durch mächtiges Artilleriefeuer eingeleitet,
auf den ganzen vorgenannten Abschnitt. Vielfach kam
es zu erbitterten Nachkämpfen, die auch die Nacht
über weiter tobten. Besonders heftig wurde im Bei-
reiche der Gruppe 652 gerungen. Unsere Front hielt
in ganzer Ausdehnung allen Anstrengungen des Feind
des eifern stand. Die Infanterieregimenter Nr. 9,
24 und 77 haben sich besonders hervorgetan. Nordöst-
lich von Görz nahmen wir den Italienern bei Ab-
wehr eines von ihnen versuchten Ueberfalls 200 Ge-
fangene ab. Südlich von Jamiano stieß der Feind
gestern vormittag neuerlich viermal gegen unsere Stel-
lungen vor, wobei er nebst großer blutiger Ein-
buße 15 Offiziere, 800 Mann an Gefangenen ver-
lor. Die Gesamtzahl der seit Beginn der zehnten
Frontschlacht eingebrachten Gefangenen beläuft sich
auf 14 500 Mann.

Aus Kärnten und Tirol nichts zu melden.

Südöstlicher Kriegshauptlag.

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Aus aller Welt.

Ein Kletterport im Kriege. Die Ausübung
des Kletterports an den Felsen, die in dem zum Be-
zirk der Amtshauptmannschaft Birna gehörigen Staats-
forstrevieren liegen (Schweizer Schweiz) ist für die
Dauer des Krieges verboten worden.

Gefährliches „Wildgemüse“. Ein Knabe in
Steinach bei Gfurn verwechselte und aß giftige Kräuter
und starb. Das Suchen von „Wildgemüse“ kann für
den Laien in manchen Fällen nützlich, in vielen aber
verhängnisvoll sein.

Beim Netten verunglückt. In Klein-Wollstedt
ging eine zum Gute Enkendorf gehörende Käte in
Flammen auf. Der Knecht Christian Voss und das
junge Mädchen Marie Köschmann, eine Tochter des Be-
wohners der Käte, die aus den Flammen des bren-
nenden Hauses noch Mobilien retten wollten, erlitten
derartig schwere Brandwunden, daß sie daran gestor-
ben sind.

In den Seilen gestorben. Die in der Schobbo-
straße in Reheim wohnende Ehefrau Schente fand man
vor einem Waschkübel knieend, mit dem Gesicht in dem
Faß liegend, tot vor. Jedenfalls war die Frau von
einem kleinen Unwohlsein befallen worden, wobei sie
mit dem Gesicht in das Waschkübel fiel und ertrank.

Jugendliche Lustmörder. In Lintfort war das
12-jährige Mädchen des Bergmanns Lucian Weller
seit einigen Tagen verschwunden. Schließlich fand man
die Leiche und stellte einen Lustmord fest. Als Täter
sind die 17 und 15 Jahre alten Brüder Benzel
und Franz Polorny verhaftet worden. Das Verbrechen
wird auf schlechte Verhältnisse zurückgeführt.

Tödliche Dürstvergiftung. Nach dem Genuß an-
scheinend verdorbener Wurst aus Oldenburg ist am
Sonntagabend in Eiche bei Potsdam der 36-jährige Ar-
beiter August Kruse aus Altona, der bei der Flug-
zeugwerft in Golm beschäftigt war, gestorben. Mög-
liche Ermittlungen über die Herkunft der Wurst
werden noch.

Streit um den Frieden?

Friedens-Umzüge zu Pfingsten.

In den Pfingsttagen bewegten sich in Paris von
morgens bis abends Demonstrationen der weib-
lichen Streikenden durch die Stadt. Das Publikum
nahm den Arbeiterinnen gegenüber eine außerordent-
lich freundliche Haltung ein. In allen Straßen
von Paris begnete man Aufzüge von Midinettes
(Näherinnen), Näherinnen, Stickerinnen, Korsett- und
Pelzwarenarbeiterinnen. Unter lautem Gesang zogen
diese Frauenzüge durch die Stadt und verlangten
Teuerungszulagen. Das Ereignis des Tages war der
große Streik, der bei der Societe Generale
(Bank) ausbrach, wo 7000 Frauen die Arbeit nieder-
legten und auf die Straßen zogen, um dort zu de-
monstrieren. Diese Arbeiterinnen verdienen bis jetzt
durchschnittlich 3,50 Franken pro Tag und fordern nun
eine Teuerungszulage von 1,50 Franken.

Rußland braucht Frieden.

Die Engländer dürfen den Vogen nicht überspannen.

England hat in der letzten Zeit eine Rede nach
der anderen hören müssen. Man mußte die Massen
beruhigen durch möglichst günstige Darstellung der
Lage daheim und auch bei den Verbündeten.

Bei Rußland scheint man damit freilich aufge-
laufen zu sein. Lord Cecil hatte im englischen Un-
terhause dieser Tage allerlei Neußerungen getan, die
in den Kreisen des Arbeiter- und Soldatenrates als
eine Kränkung empfunden wurden. Das hat einem
Engländer, in Petersburg, dem Berichterstatter des
„Manchester Guardian“, Veranlassung gegeben, seinen
Landesleuten die Wahrheit zu sagen. Er tut das sehr
gründlich:

Der fortwährende englische Widerstand gegen
dieses (Friedens-) Programm könnte tragische Fol-
gen haben. Lord Cecil's Rede und die Kommentare
der englischen Presse hätten der russischen Demokratie
bewiesen, daß ihre Ziele und Absichten auf eng-
lischer Seite völlig mißverstanden würden. Das
russische Friedensprogramm werde notwendig bedingt
durch die tatsächlichen Verhältnisse in Rußland und
in der russischen Armee.

Rußlands Lage werde kritischer.

Je länger sich der Krieg hinziehe, und die russische
Demokratie sehe ein, daß eine hartnäckige Fortsetzung
des imperialistischen Krieges ihre Kräfte übersteige und
den Bestand des russischen Staates gefährden könne.
Die Unterstellung, daß das russische Friedenspro-
gramm ein Verrat an Frankreich wegen der
Elsass-Lothringischen Frage sei, erzeuge Befremden,
da man in Rußland glaube, daß sich diese Frage auf
Grund des Prinzips des freien Selbstbestimmungs-
rechts der Völker ebenso lösen lasse, wie alle anderen
aus diesem Kriege sich ergebenden Gebietsfragen.

Die russischen Friedensstendenzen sind also noch
hart.

und sie werden ihren Einfluß auf England sicher
geltend machen, zumal man in England wahrlich nicht
zum besten daran ist. Die neuesten englischen
Winkeltzüge gehen ja nun ohne Zweifel darauf hin-
aus, unter der Flagge eines Friedensprogramms,
ohne Eroberungen und Kriegsschadigungen von
Deutschland die Rückgabe von Elsass-Lothringen und
den Wiederaufbau von Belgien zu verlangen. Damit
sollen die Russen dupiert und in den Glauben kri-
gerischer Absichten Deutschlands versetzt werden.

Nach diesem Stimmungsbild des Blattes in
Manchester, des größten englischen Provinzialblattes, ha-
ben aber alle Veranlassung zu der Annahme, daß
Rußland nicht mehr fern ist und sich durch
solche Winkeltzüge nicht mehr aufrechten lassen wird.

Der Ton gegen die „Alliierten“.

gegen die lieben Verbündeten England und Frank-
reich, scheint bereits bedrohlich geworden zu sein. Die
„Riet“, das Organ des abgesetzten Revolutionsmini-
sters Miljutow, mahnt, einen anderen Ton gegen
die Alliierten anzuschlagen. Es würde äußerst un-
vorsichtig sein, ihnen den eigenen Willen aufzwingen
zu wollen.

In diesem wahrscheinlich von Miljutow selbst her-
rührenden Warnungsruf findet sich auch eine Anspiege-
lung auf die Geheimverträge, durch deren starke
Druckmittel auch die von Plechanow geführte sozia-
listische Partei der „Menschewi“ für die Kriegs-
politik Englands gewonnen wurde. Deren Veröffent-
lichung wird von den Radikalsozialisten betrieben, was
bei John Bull besonderes Herzklopfen verursacht.

Russische Offensive „unmöglich“.

Die Hoffnungen der Engländer auf eine russische
Hilfe sind jetzt gänzlich vernichtet. Der beste Kenner
der Verhältnisse sagt's ihnen. Der seines Postens
enthobene Oberbefehlshaber der russischen Nordarmee,
General Ruzski, hat nach einer Meldung der „Be-
lingske Tidende“ in Kopenhagen bei seiner Rückkehr
nach Petersburg erklärt, an der Front mache sich zwar
kein Munitionsmangel bemerkbar, der gegenwärtig im
russischen Heere herrschende Geist mache aber eine Of-
fensive unmöglich.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 29. Mai 1917. (M.B.)

Westlicher Kriegshauptlag.

Im Westschelde-Bogen war gestern der Feuer-
kampf gesteigert; auch am Kanal von La Bassée und
in einzelnen Abschnitten beiderseits der Scarpe be-
kämpften die Artillerien sich lebhaft.

Erkundungsvorstöße der Engländer sind an meh-
reren Stellen gescheitert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Tagsüber durchweg nur geringe Gefechtsstätigkeit.
Nachts versuchten die Franzosen am Gefäß Hurte-
bise und bei der Mühle von Baucere Handstreich-
e, die dank der Wachsamkeit unserer Grabenbesatzung
mißlang.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Westlicher Kriegshauptlag.

In mehreren Abschnitten der Front hat in den
letzten Tagen die Gefechtsstätigkeit zugenommen; im
russisch-rumänischen Angriffs wird gerechnet.

Eine Volksabstimmung über Elsass-Lothringen.

Frankreichs Stern sinkt, sein Mut ist zu Ende.

Man saßt sich an den Kopf und staunt, wenn man
da liest:

Bern, 29. Mai. Wie das „Berne Tagblatt“
erfährt, haben in Paris Ende der letzten Woche Mi-
nisterberatungen unter dem Vorsitz des Prä-
sidenten Poincare stattgefunden, die sich mit den russi-
schen Vorschlägen auf eine neue Festschreibung der
Kriegsziele befaßten. Die russische Regierung hat der
französischen vorgeschlagen, die Elsass-Lothringische
Frage durch den Vorschlag einer Volksabstimmung zu
lösen. Die sozialistischen Mitglieder des französischen
Ministeriums haben sich mit diesen Vorschlägen grund-
sätzlich einverstanden erklärt.

Der Anfang vom Ende des Krieges

würde in einer solchen Volksabstimmung zu finden
sein. Denn selbst bei wüßtester Dege würde sich die
breite Masse nicht zum Festhalten an dieser tollen
Forderung bringen lassen.

Das Ganze ist wohl ein von den Engländern an-
gestellter Versuch, die Massen auf den Rückzug in den
Kriegszielen vorzubereiten. Die allmähliche, schritt-
weise Einschränkung der gegnerischen Kriegsziele —
die unlenkbar begonnen hat, wenn sie auch noch lange
nicht so weit gediehen ist, um wirkliche Verständigungs-
möglichkeiten erkennen zu lassen — muß der aus
Lothringen stammende Herr Poincare doch wie eine
gegen ihn persönlich gefehrte Spitze empfinden. Er
der sich in diesem Kriege immer wieder, in Nancy,
in Verdun usw., zum Hauptstörer der Wiederber-
gungsgenossen gemacht hat, muß an dem von ihm
verwirklichten Vorschlag der Volksabstimmung einer sol-
chen Volksabstimmung schweigend anhöhen. Offenbar
soll dieser Stein des Anstoßes beseitigt werden.



Graf Jul. Andrassy.

Der Krieg zur See.

Wieder 27 000 Tonnen.

Berlin, 29. Mai. Neue U-Boots-Erfolge im
englischen Kanal und Nordsee: 27 000 Bruttoregister-
tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich
u. a. der bewaffnete englische Dampfer „Highland
Corrie“ (7582 Bruttoregister-tonnen), der englische
Dampfer „Jupiter“ (2124 Bruttoregister-tonnen) und
drei bewaffnete englische Dampfer unbekannter
Namens.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Sie uften über die Holzschiffe.

Aus Newyork wird dem „Matin“ gemeldet, daß
Oberst Goethals, dem die Bekämpfung der U-Boots-
Gefahr obliegt, in einer Versammlung von 1000 Ar-
beitern aus den Stahlfabriken erklärte: Die Idee,
eine große Flotte aus Holz-Schiffen zu erbauen,
sei eine Utopie. Ich habe, sagte Goethals, die Ver-
pflichtung übernommen, innerhalb 18 Monaten eine
Stahlflootte von 3 Millionen Tonnen zu bauen. Ich
kann jedoch der Verpflichtung nur nachkommen, wenn
Sie mir helfen. Dies versprachen die Arbeiter.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

England hungert die Neutralen aus.

Das Madrider „ABC“ berichtet, daß französische
und englische Agenten die Fischerflotte des spanischen
Hafens Huelva aufgekauft hätten. Zahlreiche Fa-
milien seien dadurch brotlos geworden, die Fischer-
flotte der Stadt sei unzureichend und die Lebens-
mittelteuerung verschärfe sich. Dieselben Agenten
hätten versucht, auch die Fischerflotten anderer spa-
nischer Häfen aufzukaufen.

John Bull muß zahlen.

Infolge des Krieges ist in England die Zahl der
Einkommensteuerzahler von 1 200 000 auf 3 200 000
hinaufgesetzt worden. Während bisher alle Einkom-
men unter 3200 Mark einkommensteuerfrei waren,
ist diese Grenze jetzt auf 2600 Mark herabgesetzt
worden.

Wachsende Tobucht.

Wenn man in den Ausdrücken wachsenden Hasses
einen Maßstab für die militärische und wirtschaftliche
Lage unserer Gegner sehen darf, dann ist die Be-
legenheit und Angst und Hoffnungslosigkeit in Frank-
reich allmählich auf einen Gipfel gelangt. „L'Es-
tration“, die vornehmste französische illustrierte Zei-
tschrift, veröffentlicht einen längeren Artikel Genet
Labadans über die deutschen Soldatenfried-
höfe in den besetzten Teilen Nordfrankreichs. Selbst-
verständlich findet der Franzose alle diese Anlagen
plump und geschmacklos, sie sind für ihn nichts weiter
als ein neuer Beweis für die deutsche Selbstüber-
hebung, die Frankreich und die französische Erde be-
leidigt. „Weg mit ihnen“, ruft Labedan. „Mögen
die deutschen Toten unseren Boden düngen, das allein
wollen wir ihnen erlauben. Bewilligen wir ihnen
ein einfaches niederes Holzkreuz, so ist das eine ge-
nügende Grogmat unsererseits. Den Rest soll Gott
und die Nachwelt entscheiden.“

Wetter, Jahreszeiten und die Jahre werden das Scher-
lun und die ungepflegten Gräber dem Erdboden
gleichmachen.

Die Franzosen sind immer bemüht gewesen, sich
als die Träger der erlesensten Bildung vorzustellen,
Bedenfalls haben die Herren gelernt, auf die äußere
Form größeren Wert zu legen als auf den gediege-
nen Inhalt. Wenn nun ein vornehmer Mann der
ersten Gesellschaft solche namenlosen Hochen hinaus-
senden darf, dann ist das ein Beweis für völlige Auf-
lösung aller Kulturbegriffe, ein Zeichen, daß Frank-
reich nicht mehr kann.

Arbeiter in England gegen den Frieden.

Am Sonntag fand in London eine große Kund-
gebung im Hyde Park statt, die durch den sozialisti-
schen Engländerverband veranstaltet war und bezweckte,
den festen Entschluß bekanntzugeben, den
Krieg bis zum siegreichen Ende fortzusetzen.

Auf den Spuren der „Dampfwalze“.

Auf der Tagung der polnischen Bauunternehmer
in Warschau wurde festgestellt, daß der Schaden an
den im Kriege zerstörten städtischen und landwirt-
schaftlichen Gebäuden in Polen ungefähr eine Mil-
liarde beträgt. Bisher liegen 200 000 Schaden-
abschätzungen vor.

Amerika will keinen Krieg.

Der Schweizer „Presse-Telegraph“ labelt aus New-
York: Im Staate Indiana wurden Tausende von „lan-
desverräterischen“ Broschüren, die den Krieg bekämp-
fen, beschlagnahmt. Die kriegsfeindliche Werbearbeit
nimmt ständig an Umfang zu. Im Kongreß dauern
die schweren Wortkämpfe zwischen der kriegsfreund-
lichen Mehrheit und den Friedensfreunden fort,
welche allen neuen Vorschlägen Wilsons heftigen Wi-
derstand entgegensetzen.

Die Parade-Amerikaner kommen.

Außer einer Division regulärer Truppen soll der
amerikanische General Pershing ein Regiment Ma-
rineinfanterie und neun Abteilungen Genie-
truppen (Pioniere) nach Frankreich führen.

Unruhen gegen die Dienstpflicht.

In den großen Industriestädten des Nordens,
in Chicago und Cleveland, entstanden sehr bedeu-
tende Unruhen, als die Gegner der Dienstpflicht
Versammlungen abhielten, die durch die sogenannten
„Patrioten“ gestört wurden. Es kam zu Zusammen-
stößen und Kämpfen, bei denen die Polizei für die
„Patrioten“ Partei ergriff und verschiedene Sozialisten
führer verhaftete. Der Generalkonsul Gregor
machte bekannt, daß jeder, der sich der Registrierung
widersetzt oder ihr Schwierigkeiten macht, verurteilt
werden wird, und zwar zu sechs Jahren Gefängnis.
Auch aus Montreal kommt die Nachricht, daß in
Kanada sich eine starke Gegnerpartei gegen die Dienst-
pflicht über das Land verbreitet.

Die Arbeiterinnen streiken.

In Paris versuchen die radikalen Sozialisten mit
Hilfe eines Streiks der — Arbeiterinnen einen Einfluß
auf den Gang der Dinge, und diese Ausstandsbe-
wegung der Arbeiterinnen ist nahezu allgemein ge-
worden. Während eine Gruppe nach Durchsetzung ihrer
Forderungen die Arbeit wieder aufnehmen will, be-
reit erklärte, schließen sich immer neue Gruppen
dem Ausstand an. Die Regierung erließ einen Auf-
ruf, worin sie den Syndikaten der Unternehmer und
Arbeiter für ihre Bemühungen zur Einschränkung der
Ausstandsbebewegung dankt und an den Patriotismus
aller appelliert. Die Pariser Presse teilt gleichzeitig
eine Note mit, wonach mehrere Ausländer verhaf-
tet wurden, die unter den Streikenden agitiert haben
sollen.

Die reaktionären Zeitungen beginnen die Bewe-
gung als eine Agitation gegen den Krieg hinzu-
stellen. Sie verlangen deshalb von der Regierung
energische Polizeimaßregeln.

Der ehemalige Radikalsozialist Herbe warnt in
seiner kriegswichtigen „Victoire“ die Arbeiterinnen vor
dem Glauben, daß der Ausstand den Frieden bedeuten
könne. Er sagt: „Unruhen in Paris würden den
Krieg verlängern, denn dadurch würde Frankreichs
militärische, produktive und moralische Kraft nur ge-
schwächt. Die Deutschen schmeicheln sich offen, Un-
ruhen hervorzubringen. Sie scheinen die französische
Armee zu lähmen wie die russische.“ Die Blätter
der Linken und selbst die parteilosen Zeitungen bewah-
ren den Arbeiterinnen ihre Sympathie. Sie erkennen
an, daß die Bewegung aus der Feuerung hervorgeht
und aus der ungleichen Verteilung der Lebensmittel,
und sie ermahnen deshalb die Regierung und die Un-
ternehmer zur Nachgiebigkeit.

Am der Ostfront geht's wieder an!

Daß es tatsächlich an der Ostfront bald wieder
losgehen wird, ist heute schon so gut wie sicher.
Die Angriffe der Russen und Rumänen werden von
Tag zu Tag ernsthafter. Die Gründe liegen klar auf
der Hand. Es ist der gewaltigen Willarbeit der
Verbündeten Auslands gelungen, das deutsche Frie-
densangebot als unerhört zu verächtigen und die
Russen in die Angst zu versetzen. Deutschland plant
eine große Offensive gegen Rußland. Da möchte man
nun zuvorkommen.

In ihrer Kurzsichtigkeit erkennen die Russen
nicht, daß es gerade ihre Verbündeten sind, die Ruß-
land zu hintergehen trachten. Keine finanzielle Hilfe
wird den Russen gewährt, ohne daß damit Bedin-
gungen verknüpft werden, die für Rußland beschämend
sind und zerstörend wirken müssen. So haben sich
neuerdings die Vereinigten Staaten bei der Gewäh-
rung einer Dreimilliardenanleihe für den Zweigleis-
igen Ausbau der sibirischen Bahn ausbedungen, daß
die Verwaltung der Bahn in ihre Hände übergehen
soll.

150 000 Mann italienischer Verluste.

Wie die „Neuen Zürcher Nachrichten“ berichten,
haben die Italiener im Laufe der bisherigen Kämpfe
in der 10. Isonzschlacht mehr als 150 000 Mann an
Toten, Verwundeten oder Vermissten verloren.

Die Verluste der Engländer bei der Westoffensive
werden auf 200 000 Mann geschätzt.

„Gegen die Junggeheulensteuer, die nach Bet-
tungsmeldungen Gegenstand der Vorarbeit im zustän-
digen Reichshausamt sein soll, machen auch die weib-
lichen Steuerzahlerinnen Front. In einem Berliner
Blatte führt eine der Beteiligten der Leidtragenden
aus:

„Den Frauen auch eine Ledigensteuer auferlegen?
Nein, das ist unerhört! Das ist wieder einmal eine
Idee, wie sie eben nur Männer im — „Männerstaat“
aushecken können, das schreit zum Himmel und ist
wider alle Gerechtigkeit. Also erst läßt uns die Ge-
sellschaft — sitzen — und dann sollen wir noch dafür
bezahlen? Sind wir freiwillig ledig geblieben? Wür-
den wir nicht gern alle heiraten, lieber heute als
morgen sogar? Wie kommt man dazu, uns strafen zu
wollen für einen Zustand, den wir nicht selbst ver-
schuldet und den wir auch freiwillig nicht beenden
können?“

Der Begriff der „Steuer als Strafe“ gehört nun
eigentlich in eine Zeit, die von der unseren sehr ver-
schieden ist. Jeder soll nach seinem Vermögen steuern.
Und wenn ein einfaches altes Fräulein mit großen
Stücksgütern gesegnet ist, dann entfällt auch auf sie
ein Teil der Last, und daß freilich auf die wirt-
schaftliche Schwäche der weiblichen Unverheirateten
Rücksicht genommen werde, das ist nicht mehr als
gerecht und billig.

„Kundgebungen an den Reichskanzler. Die
„Nordd. Allgem. Zeitung“ schreibt: „Im Laufe der
letzten Wochen sind dem Reichskanzler zahlreiche
schriftliche und telegraphische Kundgebungen von Ver-
einigungen verschiedenster Richtung zugegangen, die
jeden in der Auffassung der Kriegsziele voneinander
abwichen, aber vom gleichen Geiste unwandelbarer
Vaterlandsliebe getragen waren. Diese Stimmen aus
allen Teilen des Reiches sind dem Kanzler wertvoll
gewesen als Beweise der unser Volk befehlenden Sto-
geszuversicht und des zähen Ausharrens bis zum
glücklichen Ausgang des Krieges. Von einer Beant-
wortung im einzelnen hat der Reichskanzler abge-
sehen, weil er alles, was er zurzeit über die Kriegs-
ziele sagen kann, in seiner letzten Reichstagsrede aus-
gesprochen hat.“

Sie wollen keinen Diktator!

Auch Kerenki nicht! Der Petersburger Korre-
spondent der „Zürcher „Stampa“ meldet: Kerenki
widerholt überall an der Front seine Rede von der
Notwendigkeit der eisernen Disziplin und der
Unmöglichkeit der Veröffentlichung der Ber-
träge Rußlands mit den Verbündeten. Wegen seines
herrischen Auftretens wird er bereits der Diktator
genannt. — Kerenki unterläßt es jedoch, von der
Notwendigkeit der großen Offenheit zu sprechen. Ueber-
haupt sind die sozialistischen Mitglieder der Regierung
in dieser Beziehung sehr zurückhaltend, was nicht
verhindert, daß sie von den Extremen aufs heftigste
bekämpft werden. „Krawda“ und die unter den Sol-
daten sehr verbreitete „Soldatskaja Krawda“ scheinen
nicht ruhen zu wollen, bis das Heer überhaupt auf-
gelöst ist.

„Eine Stadt an der Wolga, Jaroslaw, die über
100 000 Einwohner zählt, ist von aufrührerischen Sol-
daten eingenommen worden. Die Soldaten bemächti-
gen sich aller im Hafen liegenden Waggons und an-
legten der Stadt eine Kriegsteuer von 1500 000 Ru-
beln auf.

Die radikalen Sozialisten der Bolschewiki haben
sich von der offiziellen Partei um Abschiede getrennt
und nennen sich „Kommunisten“. Die „Zimmerstadt“-
Gruppe der Menschewiki will diesem Beispiele folgen.

* In Danzig wurde ein Kaufmann, der die An-
nahme städtischer Kleingeldscheine, weil kein gesetz-
liches Zahlungsmittel, abgelehnt hatte, freigesprochen.

* In Ansbach wurde der Brauereibesitzer Lehner
wegen Verschlebung von 800 Zentnern Malz mit 19 000
Mark Uebereinnahme nach Norddeutschland, zu 38 000
Mark Geldstrafe verurteilt.

* Der 14 Jahre alte Sohn des Landwirts Quandt
auf Abbau Rees, N.-M., hat aus Unvorsichtigkeit seine
11jährige Schwester erschossen.

* In Griesheim bei Darmstadt wurde der 75jäh-
rige Jakob Reinheimer mit durchschnittener Kehle tot
aufgefunden. Eine Kaffeetasse mit 300 Mark und ver-
schiedene Wertgegenstände waren vermisst.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang.

In Frankreich ist der Wind umgeschlagen. Man
läßt die Sozialisten zu dem sozialistischen Friedens-
kongreß nach Stockholm gehen. Das ist eins. Nummer
zwei ist die Erklärung des französischen Munitions-
ministers, Sozialisten Thomas, in Petersburg vor dem
Arbeiter- und Soldatenrat, die französische Demokratie
kann die Forderung einer Lösung der elasti-lothrin-
gischen Frage nicht aufgeben. Die französische Demo-
kratie wünscht durchaus nicht, diese Frage nur durch
gewalttätige Mittel zu lösen. Es müssen sich auch
andere Formen finden lassen.

Noch ein Beweis für Frankreichs Zähmung.

Bisher verhielten sich die offiziellen französischen
Sozialisten dem sozialistischen Friedenskongreß in
Schwedens Hauptstadt Stockholm gegenüber sehr reser-
viert, offenbar auf Veranlassung ihrer Regierung.
Das soll jetzt anders werden: Der Nationalrat der
französischen Sozialistenpartei hat einstimmig folgende
Entschließung angenommen:

„Dem Nationalrat liegt einerseits die Einberu-
fung einer Zusammenkunft in Stockholm seitens des
internationalen sozialistischen Bureau, andererseits
eine Aufforderung der Bürger Caehin und Monte-
por, die auf Anregung der russischen Revolution
dahin zielt, eine internationale Vollversammlung her-
beizuführen. Der Nationalrat beglückwünscht sich dazu,
daß seine Bemühungen dem gleichen Ziel dienen.“

Aus Stadt, Kreis und Provinz.

Steinheim, 31. Mai.

— Hörst Du den Ruf des Vaterlandes immer noch
nicht? Noch ist es Zeit, das gut zu machen, was Du bis heute
versäumt, noch kannst und sollst Du kommen, deutscher Mann
und deutsche Frau, und sollst dem Vaterlande das Gold dar-
bringen, das Du gemünzt und ungemünzt in schöner Selbst-
sucht oder aus unverzeihlicher Unkenntnis der Not des Vater-
landes in Kästen und Trüben zurückgehalten hast. Kannst Du
es über Dich bringen, in dieser eisernen Zeit, wo tausendfach
das Vaterland nach Stärkung seines Goldbestandes ruft, Dich
mit gleißenden Schmutz des Goldes zu behängen? Hörst Du's
immer noch nicht, wie der blinkende Glanz Deiner Uhrkette
oder Deines Armbandes so bitter ernst und eindringlich mahnt:
Jetzt gehört alles Gold dem Vaterlande! Dir ziemt in eiserner
Zeit nur eiserner Schmud! Darfst Du da noch mit der
Ausrede kommen, Dein Schmud, Deine Kette sei ein teures
Andenken an liebe Verstorbene? „Nein!“ So würden Dir
Deine Heimgegangenen hierüber entgegen: Uns ehrt Du da-
durch nicht, gib den Schmud und Tant dem Vaterlande, und
halt in Ehren eisernes Gedenken, geboren aus der Not der Zeit,
geschaffen für Männer und Frauen voll echter goldener Treue
gegen Kaiser und Reich! So höre den Mahnruf Deiner
Lieben und gib hin, was Du an Gold und Schmud noch da
hast! Willst Du noch länger Deine Goldmünzen zinslos liegen
lassen? Schlägt Dein vaterländisches Gewissen immer noch nicht
und ruft Dir zu: „Gehe hin zu den hiesigen Goldankauf-
stellen (in der Rektoratsschule und in der ev. Volksschule) mit
dem Gold, und tausche es um gegen sichere Banknoten, und
bist auf diese Weise, die Dich kein Opfer kostet, mit den
schwersten Ringen auf Leben und Tod, das die Feinde aufge-
zwungen!“ Stärke auch Du den Goldschatz der Reichsbank, der
ist und sein wird das Rückgrat unserer wirtschaftlichen Macht
und Stärke!

* Ziegen für Ostpreußen. Der Verband der
Ziegenzüchtervereine der Provinz Westfalen hat zur Versorgung
der Geschädigten in Ostpreußen eine Sammlung veranstaltet und
275 Milchziegen und Lämmer in verschiedenen Sendungen nach
Ostpreußen abgegeben. Sämtliche Tiere konnten in bestem
Gesundheitszustande von dem Begleiter der Sendungen an die
ostpreussischen Kreise Lögen und Angerburg abgeliefert werden.
Die Sammlung hatte 8155 Mark neben einer großen Anzahl
von Tieren erbracht.

△ Achtet auf die Kinder! Grober Unfug ist es,
wenn Kinder bei Spaziergängen in die tiefen
fließenden Bächen hineinlaufen, Blumen in Menge
hervorreißen, um sie, wenn sie ihnen später lästig sind,
wieder fortzuwerfen. Die Eltern sollten so vernünft-
ig sein, die Kinder auf diese Unsitte aufmerksam zu
machen. Es wird dabei mancher Schaden angerichtet,
der in unserer Zeit der schweren Sorge um die Vieh-
ernährung ins Gewicht fällt.

△ Verkaufte keine Kriegsanleihe. Wie amtlich fest-
gestellt wurde, haben in verschiedenen Gegenden ge-
wissenlose Auffäuser, besonders auf dem Lande, wie-
derholt den Versuch gemacht, Kriegsanleihestücke zu
möglichst niedrigen Kursen an sich zu bringen,
indem sie unerfahrene Besitzer über den Wert der An-
leihe täuschten. Diesem Treiben muß mit allem Nach-
druck entgegengetreten werden. Die Inhaber von
Kriegsanleihestücken können nicht dringend genug vor
der Abgabe dieser Papiere unter dem wirklichen Wert
gewarnt werden. Wer Kriegsanleihe verkaufen will
oder muß, wende sich im eigenen Interesse an eine
Bank oder Sparkasse, am zweckmäßigsten an die Stelle,
bei der er die Stücke erworben hat.

△ Eine Herabsetzung der zinsfreien Stammein-
lage beim Postwechsel soll bevorstehen. Es wird gemel-
det: „Die Regierung hat sich entschlossen, die Stammein-
lage beim Postwechsel, die bisher 50 Mark
betrug, auf 25 Mark herabzusetzen. In der Begrün-
dung hierzu heißt es, so erfreulich die bisherige Stei-
gerung des Postverkehrs auch sei, so lasse sich
doch nicht verkennen, daß noch weite Kreise — nament-
lich die kleinen Gewerbetreibenden, Handwerker und
Landwirte, dem Postverkehr fernblieben. Um
ihnen die Beteiligung zu erleichtern, sei die Herab-
setzung der Stammeinlage beschlossen worden.“ — Der
kleine Gewerbetreibende bleibt dem so sehr gegen-
ständlichen Postverkehr fern, weil er wegen der Höhe der
Stammeinlagen fern; er will über Geld, die die
Kunden ihm nach vielem Mahnen endlich gesandt
haben, möglichst am Ankunftsstage verfügen können,
und das kann er heute nur in Ausnahmefällen, dann
nämlich, wenn der Einzahler ihn darüber unterrich-
tet hat.

△ Die Viehzählungen vom 1. Juni und demnachst
vom 1. September 1917 bilden die Grundlage entschei-
dender Maßregeln auf dem Gebiet der Ernährungs-
und Futtermittelwirtschaft des neuen Erntejahres. Jeder
Viehbefitzer muß genaue und vollständige An-
gaben bei den Viehzählungen als seine besondere va-
terländische Pflicht betrachten. Unrichtige Angaben über
den Viehbestand sind nur infolge von Unvorsichtigkeit
oder grober Fahrlässigkeit möglich. Nach den Zählun-
gen sollen Stichproben durch unvermutete Stallrevisi-
onen vorgenommen werden.

△ Keine verderblichen Sachen senden. Bei Ein-
tritt der wärmeren Jahreszeit wird von neuem ein-
dringlich davor gewarnt, leicht verderbliche oder leicht
schmelzende Nahrungsmittel, wie frisches und gekochtes
weiches Obst, frisches Fleisch, Fischräucherwaren, rohe
oder weichgekochte Eier, Butter und sonstige Fette,
ins Feld zu senden. Sendungen dieser Art übersteigen
selbst bei sorgfältigster Verpackung in der Regel die
Fähigkeit des Feldpostbetriebes nicht und müssen of-
fen unterwegs zur Vernichtung des verdorbenen
Inhalts angehalten werden.

Bekanntmachung!

Ausgabe der Zuckermarken für den Monat Juni am
Freitag Nachmittag von 3 bis 7 Uhr.
Steinheim, den 30. Mai 1917.

Der Bürgermeister:
Schürholz.

Goldener Ring

am 1. Pfingstfeiertage gesunden. Abzuholen auf
der Sparkasse der Stadt Steinheim.

Sparkasse der Stadt Steinheim

Fernsprecher Nr. 112.

Unter Garantie der Stadt Steinheim.

Büro neben der Stadtkasse.

Geöffnet von 8-12 Uhr vormittags und von 3-5 Uhr nachm., ausser Sonntags.

Mündelsicher

Tägliche Verzinsung der Einlagen mit 4⁰/₁₀₀.

Kreditgewährung: gegen erste Hypothek und Verpfändung erster Hypotheken;
gegen Schuldschein und Wechsel, gegen Hinterlegung von
Wertpapieren und Lebensversicherungs-Scheinen.

Bekanntmachung!

Die Nachführung der Eber, welche zum Decken fremder

Sauen benutzt werden sollen, findet u. a. wie folgt statt:

Am Montag, den 11. Juni cr., Nachmittags 5¹/₂ Uhr

in Steinheim im Hofe des Landwirts Otten,

Am Dienstag, den 12. Juni cr., Vormittags 9 Uhr

in Bergheim, am Bahnhof,

Am Dienstag, den 12. Juni cr., Vormittags 11 Uhr

in Steinheim, am Bahnhof,

Am Dienstag, den 12. Juni cr., Nachmittags 2¹/₂ Uhr

in Lügde, am Bahnhof.

Die zur Körnung vorzustellenden Eber müssen pünktlich zu

der angegebenen Zeit auf dem Körplatz zur Stelle sein.

Nach nicht 8 Monate und dem Zuchtyp des veredelten

deutschen Landflehens nicht angehörende Eber sind von der

Körnung ausgeschlossen.

Die Körgebühr beträgt für jeden Eber 2 Mark.

Die Eberbesitzer werden aufgefordert, die zur Körnung vor-

zustellenden Eber bis zum 5. Juni ds. Js. unter Angabe des

Ortes, an welchem die Körnung erfolgen soll, bei der Ortspolizei-

behörde anzumelden.

Steinheim, den 18. Mai 1917.

Der komm. Landrat.

Freiherr von Metternich, Regierungsrat.

Bekanntmachung!

Die Abgabe der Lebensmittel, die auf Lebensmittelkarten

abgegeben werden, kann wahrscheinlich im Laufe dieser Woche

noch nicht erfolgen. Die Abgabebefugnisse werden noch näher bekannt

gegeben werden.

Steinheim, den 30. Mai 1917.

Der Bürgermeister:

Schürholz.

Befiehlt

und vorzüglich repariert werden bei uns sämt-
liche Schuhe, auch solche, die nicht bei uns
gekauft sind.

Die reparierten Schuhe können auf Wunsch, wenn
möglich an

demselben Tage

wieder abgeholt werden.

Schuhhaus „Glückauf“

Geschwister Kirchheimer.

Veilchen-Emolline

macht spröde und rissige Haut sammetweich. Ein vor-
zügliches, nicht fettendes Hautpflegemittel, völliger Ersatz
für Glycerin, Kaloderma usw. Per Glas 75 Pfennig.

Zu haben in der:

Markt-Drogerie • Oskar Meese.

**Es ist eiserne Zeit!
Bringt Euren Goldschmuck
der Goldankaufsstelle!**

Die hiesigen Goldankaufsstellen befinden sich in der
Rektorschule und in der evang. Volksschule (Herr
Lehrer Naber); dieselben sind jeden Dienstag und
Freitag von 1 bis 2 Uhr nachmittags geöffnet.

Komplette Zelte
auch gebrauchtes
Segeltuch
Markisendrell
oder
ähnliches gebrauchtes

Tuch
kauft

Heinrich Renning, Dorsten i. W.

Zahle

Bermittlern

für Aufgabe von

Adressen

von

Zeltbesitzern

hohe Provision.

Feste Agenten gesucht.

Westfäl. - Lippische Vereinsbank.

Aktiengesellschaft.

Vollgezeichnetes Aktienkapital: 7 Millionen Mark.

Hauptsitz: Bielefeld.

Zweigniederlassungen: Detmold, Lemgo, Herford, Minden.

Depositenstellen: Bad Deynhausen, Rinteln.

Für

Geldeinlagen je nach Kündigungs-

frist gewähren wir die günstigsten Zinssätze.

Agentur in Steinheim:

Firma M. Hochheimer.

Wir halten uns zur Beförderung aller in das Bankfach

schlagenden Geschäfte empfohlen.

Westfälisch-Lippische Vereinsbank.

Aktiengesellschaft.

Trauerbriefe und Totenzettel

- Danksagungskarten -

werden prompt und billigst angefertigt.

Carl Simonowski, Steinheim.

Buchdruckerei - Buch- und Papier-Handlung.

Bekanntmachung!

Es dürfen in dieser Woche schlachten:

Messger Kammeren Nr. 7 1 Rind,

Messger Guntiger 1 Rind,

Messger Geinr. Löhge 1 Kalb.

Der Bürgermeister:

Schürholz.

Fahrplanwechsel.

Am 1. Juni ds. Js. tritt ein

neuer Fahrplan in Kraft.

Aushangefahrpläne für die

Direktions-Bezirke Kassel und

Hannover (Preis 1 Mark) und

Tafelfahrpläne für den Direk-

tionsbezirk Hannover und den

Anschlußstrecken (Preis 30 Pf.)

sind bei den Fahrkartenausgabe-

stellen zu haben.

Hannover, den 28. Mai 1917.

Königliche Eisenbahn-Direktion.

Wibin
TABULETTEN

schützen unsere Krieger

vor Erschöpfung. Sie

lösen den Durst; sie er-

frischen auf dem Marsch.

Sendet Wyberl-Tablet-

ten an die Front als

Lebensgeheim

Feldpostbriefe

mit Wyberl-Tabletten kosten in

allen Apotheken und Drogerien

M. 2.- oder M. 1.-.

Bezugschein

sind in der Geschäftsstelle dieser

Zeitung zu haben.

Scherz und Ernst.

II. Die Rohstoffkammer Europas. Ein Wort Deutsch-

land-Ausland würde eine wirtschaftliche Koalition von

weltbeherrschender Macht werden, der gegenüber selbst Ame-

rika die Segel streichen müßte. Die Stockholmer „Dagens

Nyheter“ veröffentlichten Eindrücke des Vizedirektors Näs-

berg, Stockholm, die dieser auf einer Geschäftsreise in

Russland gesammelt hat. Es heißt darin u. a.: Die ganze

Umwälzung hat auf Ruhestellende einen überwältigenden

Eindruck gemacht, und man kann sich absolut nicht von dem

Gedanken frei machen, daß dieser demokratische Sieg einen

so starken Untergrund hat, daß er sich nicht nur über ganz

Europa, sondern über die ganze Welt unwiderstehlich fort-

pflanzen wird. Russlands Ausichten für die Zukunft

sind glänzend. Allein die Landwirtschaft kann mit Beid-

tigkeit die Kriegsausgaben aufbringen. Von Russlands

180 Millionen Einwohnern sind 150 Millionen Bauern.

Schon vor dem Kriege konnte dieses Land unter normalen

Verhältnissen 500-800 Millionen Getreide ausführen.

Sinn kommt, daß eine unendliche Menge Land bisher brach-

gelegen hat, und daß bei verständiger Wirtschaft das Land

doppelt soviel Ertrag bringen kann, als früher. Russland

kann also bei einem rationellen Betrieb seiner Landwirtschaft

nicht nur seine eigene Bevölkerung ernähren, sondern einen

großen Teil der Welt mit Brotgetreide versorgen. Wenn

man ferner an die großartigen Bodenschätze, wie Erzläger,

Wälder usw. denkt, so begreift man, daß Russland die

besten Zukunftsaussichten hat, und daß die an und für

sich hohe Staatschuld, welche am Schlusse dieses Jahres

auf 50 Milliarden Rubel veranschlagt wird, mit Rücksicht

auf diese Verhältnisse nur eine Kleinigkeit ist.

II. Kohle-Ersatz. Wir, die wir große Kohlenlager im

Land haben, haben das „Kohle-Stehen“ mit Würde er-

tragen, denn allzu schlimm konnte es nicht werden. Aber

jene Länder, die keine haben?? Schweden z. B. Da

jaubelt man über jeden verheißungsvollen Gedanken. Mit

besonderer Befriedigung, schreibt „Lunds Dagblad“ vom

5. Mai, muß eine Erfindung des Ingenieurs Arwedsson

begrüßt werden, der eine Methode gefunden hat, aus ge-

wöhnlichen Weismoor einen recht vielversprechenden Brenn-

stoff herzustellen. Er stellt nämlich eine Art Weismoorbri-

ketts her, die nach den Untersuchungen der Material-Prü-

fungsanstalt 15% mehr Wärmewert haben, als Holz. Die

Herstellung geschieht dadurch, daß das Weismoor tüchtig

durchgetrocknet und in Stängel als Bindemittel ausgelegt wird,

voran nach Formung und Trocknung die Bricketts fertig

sind. Während das Moor bis 80% Wasser enthält, ent-

halten die Bricketts nur 9-10%. Die Selbstkosten be-

rechnet Arwedsson mit 82 Öre für 1 Tonne, also

erheblich billiger als Brennholz. Eine Gesellschaft zur Aus-

nutzung der Erfindung hat sich gebildet.

II. Eine neue Ausnutzung der heißen Quellen haben

Soldaten gefunden. Die Kameradschaftliche Kriegsbefeh-

lugs-Fürsorge der Deutschen Hauswirtschafts-Gesellschaft

in Baden hat im Schwetzbach am Bartscheider Markt

den Versuch gemacht, mit der Wärme des Thermalwassers

Eier auszubrühen. Genau nach 20 Tagen hat es sich er-

gibt, die Schale zerbrach. Es war früher bei den

Kurorten eine beliebte Spielerei, in dem 73 Grad Celsius

heißen Wasser des Bartscheider Kochbrunnens Eier zu

kochen. In genau 5 Minuten waren die Eier in diesem

Brunnen hart gekocht.

II. Eine zeitgemäße Hausinschrift trägt ein Bauern-

haus in Kirchenteln mit folgenden Worten: „Die Pflug-

schär oder das Schwert in der Hand mit Gott für König

und Vaterland.“ Auch eine zeitgemäße und beachtenswerte

Kriegserlehnung.

II. Die Macht der Presse gegen Napoleon. Ueber Eng-

lands Methode, die öffentliche Meinung zu bearbeiten,

hat Napoleon schon dieselben Erfahrungen gemacht, wie

heute die Mittelmächte. Im „Moniteur“ vom 8. August 1805

läßt er sich folgenbermaßen aus: „Die „Times“ erge-

ben sich in unaufhörlichen Angriffen gegen Frankreich. Zwei

von ihren vier Seiten benutzt sie täglich, um platte Ver-

leumdungen zu verbreiten. Alles, was man sich Nie-

driges, Gemeines, Böses vorstellen kann, schreibt das Blatt

der französischen Regierung zu.“ Und noch deutlicher heißt

es im „Moniteur“ vom 2. Juni 1905: „Die Engländer

lassen nicht von ihrer Gewohnheit, Nachrichten zu er-

finden, sie bei sich zu verbreiten. Sie sind zu sehr auf die

Hilfsmittel angewiesen, um es nicht unablässig zu be-

tragen. — Das sagte der kluge Korse gegenüber England,

Gegenüber der deutschen Presse, so gegenüber seinem bi-

tersten Feinde, Görres im „Rheinischen Merkur“ hat

er sich nicht über Beleidigung, wohl aber über geistreich

Befähigung zu beklagen. Diesen seinen deutschen Presse-

feinden schenkt er das Wort von der „Siebenten Groß-

macht“ entgehen.

** Brotartenfabriken sind jetzt bei der Polizei ein

sehr gefuchter Artikel. Die 400 000 Brotarten, die die

Großstädte ständig zubereiten, allein, können den Bedarf

verbraucht nicht erklären, und nach den scharfen Bestands-

nahmen auf dem Lande erschien eine scharfere Unter-

suchung nach diesen verschwindenden Getreidemengen doch

wohl geboten. Da ist die Polizei nun auf die Suche ge-

gangen. Nachdem erst am Mittwoch eine große geheime

Brotartenfabrik entdeckt worden ist, ist es in Riga Dorf

Neutölln abermals gelungen, zwei weitere Brotartenfab-

riken aufzudecken. Der Rostocker Kriminalpolizei fiel es

schon seit längerer Zeit auf, daß in den Herbergen großer

Mengen Brotarten verkauft wurden. Diese Karten erwiesen

sich als gefälscht. Man kam dann zwei Buchdruckereien auf

die Spur, die das Gewerbe im Großen betrieben hatten.

Lokales.

A. Abfallsutter. Durch eine neue Bundesratsverordnung

ist den Behörden die Handhabung gegeben worden, in Be-

trieben, bei denen eine größere Fettausgabe aus Ab-

wässern zu erwarten ist, die Anbringung von Fettabschei-

anzuordnen. Die guten Erfahrungen, die der Kriegsaus-

satz für pflanzliche und tierische Fette und Öle mit der Fett-

rückgewinnung durch Fettabscheider gemacht hat, rechtfen-

igen eine solche Maßnahme. Diese bezieht sich nun auf

Gastwirtschaften, Speiseanstalten, Schlachthöfe, Darmfä-

merien, Metzgereien, Wurstfabriken, Konservenfabriken

Krankenhäuser, Lazarett und ähnliche Betriebe. Die von

den Landeszentralbehörden zu bestimmende Behörde ent-

scheidet darüber, ob der Einbau eines Fettabscheiders ver-

langt werden soll oder unter welchen Bedingungen der Ein-

bau von dem Betroffenen zu dulden ist. Die gewonnenen

Fette sind dem Kriegsausatz anzumelden und auf Ver-

langen abzuliefern. — Neben der Ablieferung des durch

den Fettabscheider gewonnenen Abwasserfettes bleibt die Ver-

pflichtung zur Anmeldung und Ablieferung aller anderen

Abfallfette gemäß der genannten Verordnung vom 15. Fe-

bruar 1917 bestehen.